



Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe.

Sonntag den 2 Juli 1882.

Nr. 303.

Deutschland.

Berlin, 1. Juli. Die vierte Sitzung der Konferenz von Konstantinopel hat am Donnerstag Abend stattgefunden, und die nächste Sitzung ist auf morgen anberaumt. Ueber die Beratungen wird fortgesetzt das strengste Stillschweigen beobachtet. Nach diesem „Bulletin“, das in seiner lateinischen Fassung an die bei Krankheitsfällen üblichen Bulletins erinnert, wie denn auch die Lebensfähigkeit der Konferenz in der That begründete Zweifel hervorrufen muß, befinden sich die Beratungen der Vertreter der Großmächte anscheinend noch in demselben Stadium wie vor dem Zusammentritt der Konferenz. Die Erfahrungen bei früheren Kongressen und Konferenzen haben deutlich gezeigt, wie schwierig ist, das „strengste Stillschweigen“ dann zu wahren, wenn wirklich etwas Entscheidendes beschlossen worden ist. Andererseits besteht anscheinend zwischen der Pforte, ihrem Kommissar, Derwisch Pascha, und dem ägyptischen Kriegsminister, Arabi Pascha, das innigste Einvernehmen. Gerüchtwiese verlautet aus Kairo, Arabi Pascha hätte sich entschieden, nach Konstantinopel zu gehen, und bereite eine Proklamation an die Armee vor, in welcher derselben auseinandergelegt werden solle, daß er nach Konstantinopel gehe, um dem Sultan für die ihm zu Theil gewordenen Auszeichnungen zu danken. Ausgeschlossen ist allerdings nicht, daß, wie es früher hieß, die „Armee“ noch in letzter Stunde Einspruch gegen die Abreise Arabi Paschas erhebt, so daß diese „Huldigungsfahrt“ doch noch unterbleiben muß. Man wird daher bis auf Weiteres an der Richtigkeit dieses Gerüchtes, soweit es die Reise selbst betrifft, zweifeln müssen.

Ueber die Stellung der Westmächte zur ägyptischen Frage liegen heute keine neueren Meldungen vor. Während aber das französische Giltbuch die völlige Unfähigkeit Gambetta's auf dem Gebiet der auswärtigen Politik erhärtet hat, bemüht sich derselbe, alle Schuld für das Fiasco der französischen Politik in der ägyptischen Frage von sich abzuwälzen. Wie die gambettistischen Organe das Kabinett Freycinet alltäglich wegen seiner mangelnden Energie angreifen, hat Gambetta nunmehr noch einen besonderen Grund auffindig gemacht, um seine eigene Verantwortlichkeit zu entlasten. Die Jury, welche die angeblichen Verleumdungen des Herrn Roustan freisprach, soll eigenthümlicher Weise die Schuld an dem Zusammenbruche in Egypten tragen. Als Beweis für diese Behauptung wird hervorgehoben, daß der bisherige französische Generalkonsul in Egypten Sienkiewicz auf die Frage, weshalb er der Re-

giebung im Interesse und zum Schutze der in Egypten ansässigen Landeute nicht eine Truppenlandung angerathen habe, erwiderte: „Ich habe alles vermieden, was eine Landung herbeiführen könnte. Man würde nicht unterlassen haben, zu behaupten, daß Frankreich mittelst Flinthäufschüssen die Interessen der Inhaber der „Unifée“ (der ägyptischen Rente) aufrecht erhält. Es wäre dies eine neue Auflage des Fehlschlusses der Journale gegen Roustan.“ Gambetta folgert nun weiter, daß das Verdict der Pariser Jury nicht ermangeln konnte, auf die Beamten, welche mit dem Schutze der französischen Interessen im Auslande betraut waren, einen ungünstigen Eindruck hervorzubringen.

Die Art, wie sich Gambetta auch jetzt noch mit der Politik des Herrn Roustan identifiziert und einer bewaffneten Intervention Frankreichs in Egypten das Wort redet, ist sehr charakteristisch. Er hält dafür, daß die Beleidiger des Herrn Roustan durch ihre Straßlosigkeit den französischen Konsuln gezeigt haben, wie es sich nicht empfehle, Eifer zu betheiligen, und fügt ironisch hinzu, daß die in Alexandrien zu Grunde gerichteten und niedergemerkelten Franzosen sich von dieser Wahrheit überzeugen konnten. Der französische Generalkonsul in Egypten, Sienkiewicz, ist inzwischen von seinem Posten abberufen worden; nach der einen offiziellen Version aus Gesundheitsrücksichten, nach der anderen aus dienstlichen Gründen. Der Humor der neuesten publicistischen Leistung Gambetta's liegt aber darin, daß die von seinem Schilling gegebene Besorgniß, wie Roustan finanzieller Operationen beschuldigt zu werden, thatsächlich auch ohne die erfolgte Landung französischer Truppen begründet ist. Herr Sienkiewicz soll in der That seine Stellung zu derartigen Operationen benutzt und dadurch nicht am wenigsten seinen Sturz herbeigeführt haben. Insofern bieten sich in der That Vergleichspunkte zwischen ihm und Herrn Roustan dar; nur die Schlussfolgerungen Gambetta's erweisen sich in diesem Falle wieder als unzutreffend.

Der Vöhrder des Präsidenten Garfield, Guiteau, ist gestern Mittag 12 $\frac{1}{2}$ Uhr, wie aus Washington telegraphisch mitgeteilt wird, hingerichtet worden, der Tod erfolgte sofort.

Im italienischen Senate hat gestern Minister Mancini einige interessante Ausführungen über die ägyptische Angelegenheit gegeben. Im Senate erklärte bei Berathung des Budgets des Außenwerts der Minister Mancini auf Anfragen der Senatoren Caracciolo und Pantaleoni, er könne sich über die Arbeiten der Konferenz in Konstantinopel nicht aus-

sprechen, aber er könne sagen, daß das Uneigennützigkeits-Protokoll von allen Konferenz-Bevollmächtigten unterzeichnet sei und daß auf Anregung des Vorschalters Grafen Corti alle Mächte eine isolierte militärische Aktion für ausgeschlossen erklärt hätten, den Fall einer evidenten „force majeure“ zum Schutze der Nationalen ausgenommen. Er verspreche sich Gutes von beiden Beschlüssen. Italien wünsche die Aufrechterhaltung der europäischen Verträge, sowie daß ernstliche Garantien für eine normale Situation Egyptens in Zukunft, unter Ausschluß jeder Theilnahme Europas an der inneren Verwaltung des Landes, gegeben würden. Wenn Pantaleoni des Ministers Rede in der Kammer der Deputirten gelesen hätte, so würde er nicht sagen können, daß er, der Minister, der nationalen Bewegung in Egypten feindlich gesinnt sei. Man müsse indessen die Türkei verhindern, Egypten auf die Stellung der übrigen türkischen Provinzen herabzudrücken und die durchgeführten Reformen zu vernichten. Man müsse ferner eine militärische Occupation oder Intervention, sowie das ausschließliche Uebergewicht einer einzelnen Macht, welche es auch sein mag, zu verhindern suchen.

Caracciolo gegenüber lebte Mancini die Erweiterung der heißen Frage wegen des Suezkanals, als inopportun ab; er wolle nur erklären, daß, wenn England ein kommerzielles Interesse an einer Politik der freien Schifffahrt durch den Kanal habe, dies kommerzielle Interesse allen übrigen Nationen gemeinsam sei, namentlich aber Italien, welches in geographischer Beziehung wieder zu der natürlichen Straße und Vermittlerin des Handels Europas mit dem Orient geworden sei. Wenn man ferner die Abneigung Englands gegen eine Neutralisirung des Kanals sich daraus erklären könne, daß es eintreten würde, so dürfe man diese Frage nicht gegen die freie Kanalschifffahrt verwechseln. Die Interessen Englands, gegenüber denen der Mächte, der Pforte und Europas würden in Egypten nicht beeinträchtigt, sondern gestärkt werden.

Der Minister schließt mit der Versicherung, daß Italien auf der Konferenz, wie bei jedem anderen Anlasse, sich nicht von egoistischen Erwägungen, sondern von allgemeinen europäischen Interessen leiten lassen werde. Kein Anbieten könne es dahin bringen, auf die Mission, im praktischen Sinne ein Element der Ordnung und des Friedens zu sein, zu verzichten. Die Würde und die Interessen Italiens würden am Besten dadurch gewahrt, daß es von dem europäischen Konzerte untrennbar bleibe.

begann ihre Zangenfertigkeit zu bereuen; sie wußte, daß Madame an den Waschtagen nicht soviel Nafeweisheit verdammen konnte als sonst. „Ich bin, weiß Gott, von Herodes zum Pilatus gerannt und habe Butter probirt. Das ist eine bedenkliche Schmir, womit sie einem heutzutage aufwarten. Und dann begegnete mir auch — Herr Petersen. Er hat mich, Madame schönstens zu grüßen und zu sagen, er käme heute Abend her, um seine weißen Halstücher abzuholen.“ Nora setzte den Korb bei Seite und warf einen pfiffigen Seitenblick auf Madame. Deren Angesicht lächelte sich zuhehends auf. Sie strich mit ihrer großen, ausgewaschenen Hand über ihr rothes Gesicht, umfaßte ihre Nase, zog i. ftig an, so daß es förmlich knallte, und sah nun sed. erschrocken aus. „Du hast ein loses Mundwerk! Das läuft und läuft, und vielleicht nochmal mit Dir zum Teufel!“ Nach dieser moralischen Verwarnung verschwand sie wieder im Dampf und einige Augenblicke später hörte man ein Geräusch, als wenn Löpfe gegen die Thür geworfen würden; — es war Madame Madsen, die ihre Wäsche auf dem Zinkbrett rein rieb.

„Dach ich Ihnen vielleicht eine Tasse Kaffee machen?“ schmunzelte Nora. — „Die Idee wäre am Ende nicht so schlecht; vergiß aber nicht, Kaffee einzuschütten.“ Pauze. „Was sagte er sonst Gutes, dieser — Petersen?“ fragte bald darauf Madame in einem äußerst gleichgültigen Tone. Nora scherte. „Ah! Er fragte so hin und her und wie es Madame ginge. Man sollte wirklich glauben, daß er Madame in einem halben Jahre nicht gesehen hätte, und doch ist es nicht länger her als seit vorgestern, daß er sich hier mit einem bischen Leinwand ein Gewerbe machte und eine volle halbe Stunde neben Madame saß und plauderte. Na, wann wird Hochzeit gehalten?“ — „Nora, kümmer Dich um Dich selbst und mische Dich nicht in

Diese Politik, loyal und edel in ihren Zielen, sei die einzige Italiens würdige. (Lebhafter Beifall.) Pantaleoni und Caracciolo erklärten sich durch die Antwort des Ministers zufriedengestellt.

— Die zur Zeit über Auswanderungsfragen zwischen dem Auswärtigen Amte und dem Reichsamt des Innern schwebenden Verhandlungen beziehen sich dem Vernehmen nach auf die den Auswanderungs-Unternehmern und Auswanderungs-Agenten einzuräumende Stellung, also in keiner Weise auf einen den Auswanderern zu gewährenden weiteren Schutz.

— Ober-Bürgermeister von Jordenbed hat gestern definitiv auf die Theilnahme an der Eröffnungsfest des Hotel de Ville in Paris aus Gesundheitsrücksichten verzichtet und davon nach Paris Mittheilung gemacht. Auch Bürgermeister Dunder ist verhindert, da er schon die nächsten Tage eine Reise antritt.

— Das soeben herausgegebene Malheur zur Statistik des deutschen Reichs für das Jahr 1882 veröffentlicht eine Uebersicht über die Spielarten-Fabriken und den Verkehr mit Spielarten im deutschen Reich, nach welcher im Etatsjahre 1881 bis 1882 die Anzahl der Spielarten-Fabriken 61 betrug gegen 64 im vorhergegangenen Etatsjahre. Fabrizirt wurden 1881—82 3,266,614 Kartenspiele von 36 oder weniger Blättern. Unter Zurechnung des Bestandes am Jahresanfang und Abrechnung des Abgangs im Laufe des Jahres ergab sich für den 1. April d. J. ein Bestand von 736,120 Spielen mit 36 oder weniger und von 179,339 mit mehr als 36 Blättern. Einschließlich des Zuganges vom Auslande, der, abgesehen von der Durchfuhr, im Ganzen auf 22,182 Spiele sich belief, sind 1881—82 zur Verfeinerung gelangt 3,126,026 Spiele von 36 oder weniger Blättern und 244,307 von mehr als 36 Blättern, 130,957 bezw. 8233 Spiele weniger als im Vorjahre. Ausgeführt aus dem Reichsgebiete wurden im Ganzen 883,852 Spiele, wovon nur etwa der vierte Theil 36 oder weniger Blätter zählte.

— Wie die „Nowosti“ erfahren, hätte sich die Zahl der Unteroffiziere der russischen Armee in Friedensstärke seit der letzten Feststellung des neuen Etats für die Feld-Reserve- und Ersatz-Infanterie um 65,343 Mann verringert. Die Gehebesammlung veröffentlicht den vom Zaren bestätigten Beschluß des Ministerkomitees über den Verkauf der seit langer Zeit (der Krone, wie auch Privatpersonen gegenüber) verschuldeten Fabriken von Wsewolosski. Dieselben haben sich in den letzten Jahren in den

anderer Leute Angelegenheit. Setze lieber vor, Deiner eigenen Thür. Wer ist denn der Sergeant, mit dem Du umherstolzt? Ist es etwa Dein Bräutigam?“ Und Madame bemühte sich vergeblich, einen inquisitorischen Blick durch den Dampf dringen zu lassen.

„Ach nein, es ist fürwahr für ein ordentliches Mädchen heutzutage kein Leichtes, verlobt zu werden. Er ist der Better meiner Cousine, deren Schwester eine Freundin hat, die mich an meinen Ausgehzeiten zuweilen besucht. Und da hat es denn der Zufall gefügt, daß wir mit ihm zusammenstießen, jedesmal, wenn wir mit einander spazieren gingen; und da war er dann immer äußerst galant und lud uns ein, das Wachsfigurenkabinett und dergleichen zu besuchen. Darin liegt ja doch wirklich nichts Böses, wenn es einem Menschen Vergnügen macht, Andere zu traktiren. Ich habe, weiß Gott, kein so hartes Herz wie Madame. Denn das sage ich frei heraus, wäre ich — Petersen, so hätte ich längst die Geduld verloren und wäre aus schier reiner Verzweiflung obendrein hingegangen und hätte eine Andere geheirathet.“

Hier hielt Nora inne. Nicht wegen Mangels an Stoff, sondern um in die Stube zu gehen und vermittelst der Schnur die Pforte zu öffnen.

„Du sprichst, wie Du verstand hast!“ belebte Madame und ließ sich herbei, aus ihrer Wolle hervorzutreten, um sich an den Tisch zu setzen und den Kaffee zu trinken, den Nora inzwischen eingeschenkt hatte. „Denn ein junges, unerfahrenes Ding wie Du, das hüpfet leicht und unbesorgt in den Ehestand hinein, aber ist man schon einmal verheirathet gewesen, ist man das zweite Mal vorsichtiger. Siehst Du, mein seliger Madsen war ja ein herzensguter Mensch, das muß ich ihm noch im Grabe nachsagen. Arbeiten mochte er freilich nicht, das kann Niemand behaupten. Aber wenn er nur am Sopha

Feuilleton.

Madame Madsen.

Eine Kopenhagener Federzeichnung
von Paul Marcusen.

Aus dem Dänischen v. J. D. Biegeler

Ein Besuch in Madame Madsen's Keller war wirklich ganz amüsant. Man kam da immer in eine eigenthümlich angenehme Luft hinunter — aber man glaube ja nicht, daß es einer von jenen Kellern mit dem muffigen Dufte von weissen Kohlköpfen und grünen Äpfeln war und mit einem Pappschilde mit der Aufschrift: Hier wird genietet, gerollt und gekittet. Nein, es war ein feiner Keller in einem feinen Hause — der Eigentümer war ein reicher Großhändler; Madame Madsen war: „französische Wäscherin und Plätterin“ und außerdem „Pfortnerin“. Das heißt, eigentlich war ihr Mann Pfortner, aber er war viel zu vornehm, um selbst seinen Dienst zu verrichten. Er war einstmal königlicher Schweizer gewesen, freilich wohl nur stellvertretender für einen erkrankten, aber er konnte ja eben nie wieder den hellrothen Rock mit den gelben Aufschlägen, den dreieckigen Hut und den großen, mit Silber beschlagenen Stock vermissen. Dann starb er, still hoffend, in jenem Leben den Lohn seiner vielen großen und guten Thaten zu ernten. Herr Madsen war nämlich fest überzeugt, sehr viel zum Wohle seiner Mitmenschen dadurch beigetragen zu haben, daß er geduldig am Sopha lag, täglich seine neun Pfeifen rauchte, sechs Seidel Bier trank und hin und wieder einmal vor seiner Frau neigt auf den Tisch schlug, wenn ihm das Essen nicht gut genug schien. Ein Schweizerposten im Paradiese — das war doch wohl nicht zuviel verlangt. Madame

Madsen gehörte keineswegs zu den verzagten Seelen, ging direkt zum Großhändler, und da es ja eine bekannte Thatsache war, daß sie den Dienst als Pfortnerin versehen hatte bei Lebzeiten ihres Mannes, so konnte der Handelsherr, ein sehr zuvorkommender Mann, durchaus nicht einsehen, weshalb sie dem Posten nicht sollte vorziehen können, nachdem ihr Mann gestorben war. Madame Madsen vertief ihn als wohlbestallte Pfortnerin mit der Erlaubniß, auch künftighin französische Wäscherei und Plätterei betreiben zu dürfen.

„Es war wirklich die höchste Zeit, daß Du wieder ans Haus kamst! Wenn man Dich einen klainen Weg ausschickt, so bleibst Du jedesmal entseßlich lange aus!“ — „Sollte ich mich vielleicht aus Lust und Mitem rennen? Weiter fehlte mir nichts!“ Diese Artigkeiten wurden zwischen Madame Madsen und ihrem Dienstmädchen Nora ausgetauscht. Madame war am Herd, mitten zwischen einem gewaltigen Wäschekessel und einem großen Kübel beschäftigt. Jedesmal, wenn sie mit ihrem großen hölzernen Löffel eine Portion seiner Wäsche aus dem Kessel zog und in den Kübel warf, schlug eine Dampfwolke in die Küche hinaus, die sich mit dem Londoner Nebel messen konnte, und Madame hatte sich vermulthlich schon längere Zeit damit beschäftigt, ein russisches Dampfbad herzustellen, denn man vermochte kaum eine Hand vor Augen zu sehen. Nora, die soeben mit einem großen Marktkorb auf dem Arm heringekommen war, fandte deshalb ihre Worte aufs Gerathewohl in den Raum hinaus, überzeugt, daß sie ihren Weg schon finden würden. „Was sagst Du, naiveses Geschöpf?“ Der Dampf wälzte sich nach allen Seiten hin und Madame Madsens breite Gestalt schwebte zwischen den Wolken hervor, die Linde in die Seite gestemmt, die nervige Rechte, mit dem riesigen Hölzloßel gewappnet, augenscheinlich bereit zu einem größeren Scharmügel. Nora

Händen einer ausländischen Gesellschaft, unter der Firma „Uralische Bergwerksgesellschaft“, befunden. Diese war jedoch nicht im Stande, die durch ihre natürlichen Reichthümer ausgezeichneten Güter regelrecht zu exploittiren und suchte daher einen Käufer. Als solcher erschien der bekannte uralische Bergwerksbesitzer Demidow, Fürst San Donato, der durch diesen Kauf seine ohnehin schon ungeheuren Besitzungen noch mehr erweitert, so daß sie sich jetzt nach beiden Seiten des Uralgebirges ausdehnen.

— Aus Nürnberg schreibt man der „National-Zeitung“:

Der X. deutsche Aerztetag trat am 30. Juni in den Räumen des Museums zusammen unter der Anwesenheit von ungefähr 90 Delegirten der deutschen ärztlichen Ständevereine. Sanitätstath Dr. Ed. Graf (Eberfeld) eröffnete die Sitzung mit einer zündenden Ansprache, in der er zuvörderst mit warmen Worten des betäubenden Ereignisses gedachte (der Brand der Hygieneausstellung), der das Tagen des Vereinsbundes in Berlin verband. Der Vorsitzende betonte alsdann die hohe Wichtigkeit der die deutschen Aerzte gegenwärtig beschäftigenden Fragen nicht nur für sie, sondern auch für das Allgemeinwohl, während gerade der größte deutsche Staat leider noch wenig Rücksicht darauf nehme. Mit Energie richtete sich der Redner gegen die Position der Novelle zur Gewerbeordnung, die sich auf die Aerzte bezieht und stellt als Ziel eine deutsche Aerzte-Ordnung auf. Nach einer längeren Diskussion über interne Angelegenheiten begannen die Debatten über die Grundzüge einer solchen Neuordnung des ärztlichen Standes, eingeleitet durch ein ausführliches Referat des Generalrathes a. D. Dr. Hoffmann aus Karlsruhe. Am Nachmittag fand ein solennes Festdiner in dem großen Saal der Restauration der Ausstellung statt.

— Ueber den Geburtstag des Prinzen Kai von Preußen berichtet man aus Kassel vom 30. Juni:

Die Stadt hatte schon am frühen Morgen ein festliches Gewand angelegt und nicht nur von den Zinnen des Palais und den öffentlichen Gebäuden, sondern auch von vielen Privathäusern wehten Fahnen und Flaggen in den preussischen und deutschen Farben. Nachdem am Morgen des 29. zunächst die Dienerschaft ihrem Herrn ihre Glückwünsche dargebracht hatte, empfing der Prinz Johann die Gratulationen seiner beiden ältesten Kinder, des Prinzen Friedrich Karl, welcher schon Tage zuvor in Kassel eingetroffen war, und der Prinzessin Luise, sowie ferner seines Hofmarschalls Grafen Dönhoff und seiner Adjutanten. Der Kaiser hatte seinem Bruder ein Gratulations schreiben mit einem Präsent übersandt. Ebenso hatten die Kaiserin, der Kronprinz und Prinz Wilhelm schriftlich gratulirt. Die Zahl der Deputationen, die den Tag über ununterbrochen einkamen, hatte am Abend das dritte Hundert schon weit überschritten. Um 1 Uhr war die jüngste Tochter des Prinzen, die Landgräfin Anna von Hessen, mit der Prinzessin Elisabeth zur Gratulation eingetroffen. Zur Feier des Tages fand nachmittags ein Diner zu 15 Personen im Palais statt, an welchem die Prinzessin Luise, die Herren von Hoffmann des Prinzen und der Prinzessin theilnahmen und zu dem auch der Oberpräsident Staatsminister Graf Eulen- burg, der kommandirende General von Schlottheim, Generalleutnant v. Unger, Generalleutnant z. D. v. Berger, der Kommandant General von Colomb, der Leibarzt Dr. Valentini u. a. m. Einladungen erhalten hatten.

— Nach dem „Fremdenblatt“ hat gestern, wie aus Wien gemeldet wird, unter dem Vorsitz des Kaisers eine gemeinsame Ministerkonferenz stattge-

liegen und in Ruhe und Frieden seine Pflichten ausüben durfte, so konnte ich im Uebrigen schalten und walten, wie ich wollte — denn Madjen war ein feiner Mann, das muß man ihm lassen. Ganze ich jetzt hin und nähme einen Mann, der seine Nase in Alles stecken wollte, was sollte ich dann anfangen?“ Und Madame Madjen flachte mißmuthig in ihre geleerte Kaffeetasse, vielleicht in der stillen Hoffnung, im Kaffeefach auf dem Boden derselben eine Antwort auf die Frage an das Schicksal zu finden: Peterfen oder — nicht Peterfen. „Peterfen ist, weiß Gott, doch auch ein feiner Mann!“ wandte Nora ein, die sich offenbar in dem schönen Gedanken gefiel, ihre Herrin wieder zu verheirathen, vermuthlich um leichter Ablass zu erlangen, falls es ihrem Sergeanten einfallen sollte, sie zu einem ähnlichen Schritte zu verleiten. „Es ist ja eine Freude, seine Leibwache zu sehen! Aber Madame plänet ja auch für ihn ganz ausgezeichnet. Freilich scheint er mir etwas von einem Topfgucker an sich zu haben, denn es ist ja schrecklich, wie er Madame immer auszufragen sucht über Amidam und Borar und Schurabes und wie all' das Zeug heißen mag! Vielleicht soll auch Madame wieder Pfortnerin sein und er will selbst die französische Wäscherei und Plätterei besorgen?“ Beide brachen in ein schallendes Gelächter aus bei dem Gedanken, den mageren, zerlittenen Herrn Peterfen mit Amidamkleiden an den Händen und einem sprühenden Blättchen auf einem nassen Hemde zu sehen. „Jetzt gehe hinein und mache die Stube rein, Nora. Ich bin gleich fertig mit der Wäsche, dann will ich mich ein bisschen ankleiden. Denn er kann hier sein, ehe wir uns umsehen.“ — „Et, ei! also Madame will sich putzen?“ lachte Nora; „na, dann ist die Sache ja klar wie Linte.“ Madame murmelte schwach, daß „man sich nie etwas verschreiben dürfe“, setzte den großen Kbel an die Erde, daß das Wasser plätschte, rang schnell alle Wäsche aus und warf sie in einen Korb. Nora parirt Dore und verschwand, um das Zimmer aufzuräumen.

Einen Augenblick später klingelte es an der

funden und bezüglich der Durchführung der Neuorganisation des Infanterietruppenkörpers endgiltig Beschlüsse gefaßt. Es sei dies die lediglich zweckentsprechende Weiterentwicklung des bestehenden, bereits im Rahmen vorhandenen Materials das Substrat der Verabthung habe der nächstjährige Heeresvoranschlag gebildet, bei dessen Botirung die Delegationen über die geplante Organisation entscheiden haben würden.

Ausland.

Petersburg, 26. Juni. In der Nacht auf den 26. Juni sind in dem im Baltischen Kreis belegenen Jelen Oka alle den Juden gehörige Häuser und Buden zerstört und geplündert worden. „Wir sind in einer entsetzlichen Lage,“ schreibt ein Rabbiner aus Oka; — ohne Nahrung und Obdach.“ Wie es scheint, meint der „Golos“, daß das letzte Zirkular überall, nur nicht im Baltischen Kreise des Kamenezkischen Kreises seine Wirkung ausgeübt. In jedem Falle wird jedoch eine ernsthafte und unverzügliche Befolgung der im Zirkular angegebenen Vorschriften auch im Baltischen Kreis nicht wirkungslos bleiben.

London, 30. Juni. In der Grafschaft Galway, in demselben Bezirke, wo am 8. Juni der Gutsbesitzer Bourke sammt dem ihn begleitenden Dragonerporal ermordet worden ist, wurde Donnerstag Vormittag der Agent des Marquis von Clanricarde und dessen Diener mensichlings erschossen, während die Gattin des Agenten unverletzt blieb. In der Nähe von Belfast wurde ein Böttcher, welcher eine kleine Meierei bewirthschafte, von zwei Männern überfallen und ihm der Kopf mit der Sense gespalten, sein Diener wurde schwer verwundet.

Die Regierung für eine vorantel Expedition nach Egypten. Man erwartet, daß die Armee der Expedition 25,000 Mann betragen wird. Die Expedition soll sich zum Gharibon-See begeben, um die dortigen Vorkämpfer der Befreiung zu bekämpfen. Die Expedition soll am Sonntag den 1. Juli in die Mittelmeer auslaufen.

Stettin, 2. Juli. In der Nacht auf den 2. Juli sind in der Stadt Stettin mehrere Häuser zerstört worden. Die Ursache der Zerstörung ist noch nicht bekannt. Die Stadtverwaltung hat die nöthigen Vorkehrungen getroffen, um die Sicherheit der Einwohner zu gewährleisten. Die Stadtverwaltung hat auch die nöthigen Vorkehrungen getroffen, um die Sicherheit der Einwohner zu gewährleisten.

— Wegen einer zu vollstän- digen Ausführung von 15 Mark eben, einer kläglichen D. M. 15 Mark gegen den Lieutenant a. D. Richard Freiherrn von Nordhoff von dem Amtsgericht XII. in Stettin ein Stiefbefehl erlassen. Friedrich Hugo Nordhoff befindet sich bekanntlich mit seiner Gattin Franziska Ellmenreich auf einer Künstler-Tournee.

— Der Zirkus M. Blumenfeld und Söhne freut sich fortwährend der Gunst des Publikums und mit Recht, denn die Künstler alldencklich für ihre Leistungen den verdienten Beifall; besonders

Pforte. Madame hörte, daß Nora die Schürze an- zog und im Nu wurde an die Kellertüre geschickt. Madame wurde so bestürzt, daß sie sich mit dem Stück Wäsche, das sie gerade in der Hand hatte, übers Gesicht fuhr. — „Himmel, wenn das schon Peterfen wäre!“ „Wohnt hier Madame Madjen, französische Wäscherei und Plätterei?“ hörte sie eine weibliche Stimme fragen. „Ja, bitte, treten Sie näher!“ antwortete Nora. — „Danke sehr! Dazu habe ich wirklich keine Zeit. Ich habe vielmals zu grüßen von Herrn Peterfen, erstem Bureauadienten im Finanzministerium, er läßt Madame bitten, gefälligst diese drei Hemden, zehn Quader und fünf Paar Manschetten für ihn in Stand zu setzen, aber ebenso propper wie gewöhnlich.“ — „Aber Herr Peterfen pflegt ja immer seine Sachen selbst zu bringen,“ erwiderte Nora, die stets darauf hielt, reinen Bescheid zu bekommen. — „Ja, das mögen Sie wohl sagen; es ist auch durchaus keine Manier, mich hierher rennen zu lassen, gerade als ob ich nichts Besseres zu thun hätte. Aber Herr Peterfen wollte nicht vom Hause weggehen, weil Madame sich nicht wohl befindet und ich doch hin soll, um den Doktor zu holen: na, das ist wieder eine schöne Bescherung — das ist nun das sechste Kind in sieben Jahren. Aber jetzt habe ich auch meinen Dienst gefunden.“ Ein Knall der Thüre, ein dumpfer Krach der Pforte, Madame Madjen hörte nicht mehr.

Während Nora noch betäubt da stand und darüber nachdachte, wie sie ihrer Herrin diese Nachricht in schoner Weise beibringen könne, hörte sie einen Fall, dem ein Plätschen und ein leises Rischen folgte. Sie stürzte in die Küche hinaus, ihr Blick suchte Madame und fand sie auf dem Rücken in dem großen Wäschekübel liegend und mit den Beinen zappelnd, während das Wasser nach allen Seiten strömte. Peterfens Fallschirm hatte sie zu Boden geschlagen, aber sie war ins Wasser gefallen, es war nun einmal ihr Element. Die Dämpfe rannen wie Thränen an den gemalten Wänden herab.

(N. W. Tg.)

zeichnen sich dabei Herr und Frau Jansly aus, sowohl als Schul- wie als Parforce-Reiter leisten Beide das Beste. Zum Benefiz derselben findet am Dienstag eine Benefiz-Vorstellung statt, auf welche wir auch an dieser Stelle aufmerksam machen wollen; u. A. wird in derselben Herr Jansly den Berber Schimmelhengst „Drloff“ als Feuerpferd vorführen. Am Mittwoch beginnt der bekannte Athlet Emil Böhberg ein kurzes Gastspiel.

— Am Donnerstag feierte der Bormerische Gastwirth-Verein sein diesjähriges Sommerfest in Meßenthin unter sehr starker Theilnahme seitens der Mitglieder mit ihren Familien. Bei dem damit verbundenen Königsfesten errang Herr Karl Krause die Krone, die Herren Schubert und Hagemeister die Ritterwürde.

— Vom 15. d. M. werden alle Büreaus des Amtsgerichts nach dem neuen Amtsgerichtsgebäude verlegt und müssen von diesem Tage ab auch alle Parteien, welche in Schöffengerichtssachen Termin haben, diese Termine im neuen Gebäude wahrnehmen. Die erste Schöffengerichtssitzung findet am 19. d. M. statt.

— Vom 25. Juni bis 1. Juli sind in der Volksküche 1336 Portionen verabreicht.

— Frä. Lucia Verdier, die Trägerin der Rolle in „Schüpenlied“, und einer ihr gewidmeten Ehren-Medaille, wäre beinahe gezwungen gewesen, sich in Stettin ohne letztere sehen zu lassen. Sie hatte diese Medaille — theuer ihrem Herzen — in einem Etui verwahrt, welches ihr auf der Fahrt hierher abhandelt kam. Ein nach ihr den Eisenbahnwaggon benutzender Berliner Kaufmann — jedenfalls ein kundiger Thebaner — fand das Etui nebst Inhalt und sandte es Sonnabend Vormittag dem Frä. Verdier, während sie im Elysium-Theater zur Probe anwesend war. Die junge Künstlerin fand in dem Etui eine Bisttentarte, folgenden, jedenfalls besser gemeinten, als geblöhten Vers enthaltend:

„Siege in Stettin wie in Berlin in der Bataille,

„Trage hier wie dort in Ehren die Medaille!

„Ein Anderer gäbe zurücke sie Dir schwerlich,

„Doch ich bin gut wie „Pose“ und auch — „ehrlich!“

„Schüpenlied“ ist also in der Lage, sich auch in Stettin mit der „Medaille“ schmücken zu können!

— Wir machen nochmals auf die Großartigkeit des in den Räumen der ehemaligen Ritterschafsbibliothek befindlichen anatomischen Museums aufmerksam. Die Vorzüglichkeit der Präparate stempelt diese Sammlung zu einer der vollkommensten und reichhaltigsten, die überhaupt existiren. Ein Besuch des Museums ist äußerst lehrreich und interessant. Da heute der letzte Sonntag ist, den der Besitzer des Museums mit seinen Sammlungen in unserer Stadt bleibt, dürfte dieser Tag Manchem noch willkommenen Gelegenheit bieten, die ausgestellten Präparate zu besichtigen.

Elysium-Theater.

„Schüpenlied“, so heißt die neueste Posse, die seit einem halben Jahr die Bevölkerung Berlins stromweise ins Zentral-Theater zu locken wußte und jetzt im Elysium-Theater gegeben wird. Dadurch, daß das Stück über 150 Mal in Berlin und 50 Mal bereits im Hamburger Italia-Theater zur Ausführung gebracht wurde und Repertoirestück fast aller guten deutschen Bühnen ist, waren wir in der That gespannt, dieses Drama auch hier zu sehen. Unsere Erwartungen sind glänzend erfüllt. Wir freuen uns beständig zu hören, daß der kolossale Beifall, den das Stück gestern Abend im Elysium-Theater erlangte, im vollen Maße gerechtfertigt war. Endlich einmal eine Posse, wie sie sein soll. Man läßt man unterhält sich von Anfang bis zu Ende, ohne sich nachher schämen zu müssen, gelacht zu haben. Ueber das Geistesleben des Stückes wollen wir nicht verurtheilen, um nicht den Genuss zu schmälern; gesagt sei nur, daß in demselben Alles enthalten ist, um den Griesgämigsten in gute Laune zu versetzen. Kernige, gediegene Handlung von L. v. L. wichtige Komplikationen, Duette und Quodlibets von Börs und eine wunderbar zum Herzen sprechende, einschmelzende Musik von G. Steffens, verbunden mit einem so ausgezeichneten Ensemblespiel, wie uns die Berliner Gäste zu bewundern gaben, werden überall gerechte Anerkennung finden, in Stettin wie in Berlin. „Ensemble“ ist das Lösungswort der Meininger, welches auch Herr Direktor Ernst auf seine Fahne geschrieben hat und dem derselbe seine großen Triumphe verdankt. Es dürfte wohl kaum eine Bühne, außer dem Zentral-Theater in Berlin, geben, welche sich rühmen kann, mit 3 Novitäten, sogenannten Treffern, ein ganzes Jahr ausgefüllt zu haben. Die Aufführung von „Schüpenlied“ hier im Elysium-Theater, für welche wir Herrn Direktor Lautenburg aufrichtigen Dank spenden müssen, hat uns hinter das Geheimniß gebracht. Nicht die Glückstücke, sondern die vorzügliche Darstellung ist es, welche mit Recht die allgemeine Anerkennung gefunden haben. Wir begreifen nicht, wie ein Mensch, der die personifizierte Komik ist, Ernst heißen kann? Jede Bewegung desselben wirkt unwillkürlich zu homerischem Gelächter hin. Derselbe wurde deshalb schon bei seinem Entree mit nicht endenwählendem Applaus begrüßt. Dem Renner Stöpsel desselben, dem der Himmel „zu vollen Gemüth“ beschert hat, muß Jeder seine Sympathie entgegenbringen. Wir finden es nicht mehr wie in der Ordnung, daß „alle Mannsleute“, wie Schüpenlied sich ausdrücken würde, in das Löl, Fräulein Lucia Verdier, verliebt sind; sie „plauscht“ so allerliebste und singt so reizend, daß man sich in Acht nehmen muß, nicht auch sein Herz zu verlieren. „Immer bon

jours mit Geist und Grazie“ spielt Herr Karl Weiß seinen Reizenden, der in Seife und Benzin macht und dabei so schnodderig wahr, daß man einen alten Bekannten von dieser Spezies vor sich zu sehen glaubt und versucht ist in die Worte auszubrechen: Herrgott, ist das nicht . . . der und der! — Das mit Virtuosität von ihm vorgetragene „Schnupferlied“ erntete einen Beifallsturm sondergleichen; Herr Weiß gab den Dacaporufen nach und sang dasselbe Lied mit verbopelter Schnelligkeit noch einmal, welches ein Kunststück in des Wortes verwegener Bedeutung zu nennen ist. Die übrigen Gäste, Frä. Emilie Busch, welche die singende Liebhaberin des Stückes zur vollen Geltung brachte; sowie Frau Red, als Muhme Staudig! und Herr Kras, als Franz Dingl, genannt der Stufenfranzl, haben sich auch hier im Umfassen die Gunst des Publikums erworben. Die gleichfalls aus Berlin importirten 6 Büemann'schen Töchter vervollständigten das Ensemble. Wie wir es nicht anders erwarten konnten, gaben sich unsere alten Bekannten, Herr Guthery und Frau, Herr Brümmer und Steinede, Herr Pauls, sowie Herr Körner alle mögliche Mühe und spielten ihre weniger bedeutenden Partien mit anerkannter Sorgfalt. Herrn Direktor Lautenburg wissen wir Dank für die Acquisition dieses Gastspiels und sind der Meinung, daß er ebenso mit den Kassenerfolgen zufrieden sein wird, wie wir mit dem Erfolge der Novität.

Alles in Allem: Wir haben uns prächtig amüßet, und der lustige „Ernst“ wird wohl auf lange Zeit mit seinem Schüpenlied im Elysium Quartier nehmen müssen.

H. v. R.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Elysium-Theater: „Schüpenlied.“ Gefangeposse 4 Akten. Bellevue: „Die schöne Verferin.“ Operette 3 Akten. Montag: Elysium: Diefelbe Vorstellung. Bellevue: „Die Salonlöwen.“ Lustspiel 3 Akten.

Bermischtes.

— Chevalier de Hofmann, den die Wiener Gerichte zu siebenjähriger Kerkerstrafe verurtheilten, hat ein Herz gewonnen, das ihm mehr als treue Schwesterliebe widmet, es ist die Gräfin Wera Tschekulin. Diese junge Russin lernte den amerikanischen Konsul Charles de Hofmann bei ihrem Austritt aus dem Pensionat bei einer Soirée des Grafen Berg in Petersburg kennen, und trotzdem sie hörte, daß der stattliche Mann verheirathet sei, verliebte sie sich derart in ihn, daß sie ihm überall hin folgte. Als Hofmann vor den Geschworenen stand, eilte Wera nach Wien und brach zweimal bei den Verhandlungen in Schlußgen aus. Sie besuchte ihn dann im Sprechzimmer und brachte ihm Blumen. Der unglückliche Mann, der dieses liebende Weib in den Tagen seines Glanzes unbeachtet ließ, dankte ihr wehmüthig für ihre Freundschaft, und sie weinte über den traurigen Ton seiner Stimme. Vor einem ihrer Freunde äußerte sich Wera von Tschekulin: „Jetzt werde ich nicht mehr vom Dte weichen, wo Hofmann sich jeweilig aufhalten wird. Ich werde hier bleiben, so lange er hier bleibt, ich werde fort von hier, wenn er wird fort müssen. Volle sieben Jahre sagen Sie?“ — „Ach, was wissen Sie, ich werde volle sieben Jahre bei ihm bleiben, das thut nichts. Er soll doch wissen, daß außerhalb des Kerkers ihn Jemand liebt. Ich will nicht, daß er die schreckliche Zeitrechnung der Gefangenen haben soll — Tage zählen, Stunden zählen, Minuten — nein, er soll die Zeit rechnen von meinem Besuch bis wieder zu meinem Besuch. Alles, was ein Weib für einen Gefangenen thun kann, will ich für ihn thun. Sie fragen, was geschehen wird, wenn die sieben Jahre um sein werden? Weiß ichs denn selbst? Ach, wir könnten glücklich sein . . . Aber nein, pui, ich darf nicht daran denken, jetzt, wo er so elend ist. Nein, er ist zu nichts gewungen, er soll frei sein und glücklich, denn ich bin sehr glücklich genug, wenn ich ihm dienen kann.“

— (Amerikanisches.) Jumbo, der berühmte Elefant, den Barnum den Engländern abgehandelt hat, wurde kürzlich an einer Kirche zu Brooklyn (bei Newyork) vorbeigeführt. Ein Gassenjunge schrie in die Kirche hinein: Jumbo kommt, und in weniger als einer Minute war die Kirche leer, nicht einmal der Küster blieb zurück.

Telegraphische Depeschen.

Em, 1. Juli. An dem gestrigen Diner bei Sr. Majestät dem Kaiser nahmen auch der Fürst und die Fürstin zu Wied, sowie der Generaladjutant v. Boyen, der General v. Hymmen, der Vize-Oberstaatsminister v. Rauch und der Geh. Legationsrath v. Reumont theil. Abends besuchte der Kaiser das Theater und machte heute früh die gewohnte Promenade.

Petersburg, 30. Juni. (B. T.) Man will hier wissen, daß der russische Militärbevollmächtigte in Berlin, Fürst Dolgorucki, demnächst werde abberufen werden. Erklärlicherweise glaubt man, diese Abberufung in Zusammenhang bringen zu sollen mit dem unliebsamen Eindruck, den die Affaire Weiling in den leitenden deutschen Kreisen hervorgerufen. Die Befestigung dieser Nachricht bleibt allerdings noch abzuwarten.

Einer der verhafteten Offiziere soll die Kasse der Revolutionspartei dadurch gefüllt haben, daß er falsches Geld, das ihm vom Exekutiv Komitee übergeben wurde, in kleinen Summen gegen echte Scheine umsetzte und den Erlös an die Revolutionskasse abführte.